

Aus:

GU DRUN QUENZEL (HG.)

Entwicklungsfaktor Kultur

Studien zum kulturellen und ökonomischen Potential
der europäischen Stadt

November 2009, 246 Seiten, kart., 25,80 €, ISBN 978-3-8376-1353-7

Kultur gilt längst als zentraler Faktor der Stadtentwicklung. Doch wann und wie entstehen kulturelle Innovationen? Welche ökonomischen und politischen Wirkungen kann Kultur entfalten? In Erweiterung von Richard Floridas These, dass der ökonomische Aufschwung einer Stadt von ihrer kulturellen Innovationskraft abhängt, gehen die Autorinnen und Autoren diesen Fragen nach und leisten damit einen entscheidenden Beitrag, das Zusammenspiel von künstlerischer und ökonomischer Innovationskraft, von kultureller Heterogenität, Kreativität und Gemeinschaftsentwicklung zu erklären.

Gudrun Quenzel (Dr. phil.) lehrt und forscht zu Stadt- und Jugendkulturen an der Universität Bielefeld und ist Mitarbeiterin des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1353/ts1353.php

INHALT

Grußwort	7
-----------------	---

OLIVER SCHEYTT

EINFÜHRUNG

Kulturelle Produktivität von Städten - ein Zusammenspiel von Kultur, Politik und Ökonomie	11
--	----

GU DRUN QUENZEL/ANNINA LOTTERMANN

URBANITÄT UND KULTURELLE ENTWICKLUNG

Entwicklung und Selbstverständnis der europäischen Stadt	25
---	----

BERNHARD SCHÄFERS

Die kulturelle Produktivität von Städten: Thesen zu unterschiedlichen Potentialen in Ost- und Westdeutschland	39
--	----

ALBRECHT GÖSCHEL

Kreativwirtschaft und Kulturhauptstadt: Katalysatoren urbaner Entwicklung in altindustriellen Ballungsregionen?	61
--	----

JÜRGEN MITTAG/KATHRIN OERTERS

WISSENSARCHIV STADT

Kulturelle Vielfalt als produktives Potential? Zur Mobilisierung und Erzeugung von Anschlussfähigkeiten heterogener Wissensbestände	95
--	----

GERTRAUD KOCH

New York Undead: Globalisierung, Landschaftsurbanismus und der Geist der Twin Towers	119
---	-----

CHRISTOPH LINDNER

Industriekultur: Gespeicherte Erinnerung und kulturelles Potential	141
---	-----

CHRISTA REICHER

ZWISCHEN DIVERSITÄT UND KONVERGENZ, KONFLIKT UND KOOPERATION

Die Grenzen der Toleranz und die Verhandlung der Differenz	167
---	-----

WILLIAM NEILL/BRENDAN MURTAGH

„Urbane Civitas“ errichten: Die Rolle der Städte im interkulturellen Dialog Europas	193
--	-----

LÉONCE BEKEMANS

Von bilateralen Initiativen der Völkerverständigung zu multilateralen Foren der praktischen Kooperation – städtepartnerschaftliche Zusammenarbeit in Europa gestern und heute	213
--	-----

ANNINA LOTTERMANN

Autorinnen und Autoren	237
-------------------------------	-----

Grußwort

OLIVER SCHEYTT

Was sind die kulturellen Potentiale und die kreativen Kräfte von Städten im heutigen Europa? Was sind die historischen Kontexte, aus denen sich die kulturelle Dynamik der europäischen Städte entwickelte, und was sind die Bedingungen, unter denen Stadtentwicklung heute gestaltet werden kann? Können Konstellationen zur Förderung der kulturellen und künstlerischen Potentiale identifiziert werden?

Solche Fragen stellt sich die Kulturhauptstadt Europas RUHR. 2010, um das Ruhrgebiet zu einer Metropole zu vernetzen und in den Dialog mit Europa zu treten. Eine interdisziplinäre Herangehensweise mit wissenschaftlicher Fundierung ist notwendig, um die geschichtlichen Erfahrungen einzubeziehen, den gesellschaftlichen Wandel zu reflektieren und eine integrative Stadtentwicklung anstoßen zu können.

Darum hat die RUHR.2010 GmbH zusammen mit der Stadt Essen, dem Land Nordrhein-Westfalen und der Initiative „Europa eine Seele geben“ das Projekt „Das kulturelle Potential von Städten und Regionen in Europa“ und die Umsetzung eines entsprechenden Forschungsauftrags am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen gefördert. Das Projekt umfasste auch zwei internationale Workshops im Oktober 2007 und Juli 2008 mit Praktikern aus der Kommunal- und Regionalpolitik, aus Städten und Regionen Europas sowie Vertretern der Kulturwissenschaften in der künftigen Kulturhauptstadt Europas 2010.

Der vorliegende Sammelband spiegelt den aktuellen, von den Workshops inspirierten Forschungsstand zur Frage nach den gegenwärtigen und zukünftigen Einflussgrößen kultureller Innovation und Integration wider. Deutsche, britische, belgische, schwedische und us-amerikanische Wissenschaftler richten ihr Augenmerk auf das Selbstverständnis der europäischen Stadt, auf Landschaftsurbanismus, Globalisierung und Industriekultur sowie kulturelle Vielfalt, Interaktionen durch Städtepartnerschaften und interkulturellen europäischen Dialog.

Die Fragestellungen und Handlungsempfehlungen der Autoren helfen, neue kulturelle Dynamiken ausfindig zu machen, kulturelles Innovationspotential zu fördern sowie neue Qualitätsmerkmale und Strategien zu entwickeln. Dabei geht es auch um kreativwirtschaftliche Aspekte und die ökonomische Bedeutung der Kultur.

Von diesen Erkenntnissen konnte und kann auch die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 profitieren. Ihr Gebiet erstreckt sich auf 4.400 Quadratkilometer mit elf kreisfreien Städten und vier Landkreisen; hier leben Menschen aus mehr als 170 Nationalitäten und hier werden etwa 90 verschiedene Sprachen gesprochen. Für diesen Raum und seine Einwohner ist es grundlegend, kulturelle Vielfalt als produktives, nicht als konfliktträchtiges Potential zu verstehen. Gelebte Toleranz hat hier tiefe Wurzeln – sie fußt auf der Bergbautradition des Ruhrgebiets. Heute entsteht auf der Basis des Mythos Ruhr ein neues, ein urbanes Gemeinschaftsgefühl, ein Selbstverständnis des drittgrößten europäischen Ballungsraums als Metropole im Werden. Ihre kollektive Identität gründet in ihrer Wandlungsfähigkeit – und bedeutsame Ressourcen hat sie auf kulturellem Terrain. Auf diese zukunftssträchtige Metropole lenkt RUHR.2010 den Blick Europas.

Prof. Dr. Oliver Scheytt
Geschäftsführer der RUHR.2010 GmbH

EINFÜHRUNG

Kulturelle Produktivität von Städten – ein Zusammenspiel von Kultur, Politik und Ökonomie

GUDRUN QUENZEL/ANNINA LOTTERMANN

Kultur wird seit einigen Jahren als zentrales Element der Stadtentwicklung nicht nur in „geistiger“ und politischer Hinsicht, sondern auch auf wirtschaftlicher Ebene eine Reihe positiver Wirkungen zugeschrieben. Kultur gilt mittlerweile als zentraler Faktor der Imageentwicklung, der Identifikation der Bürger und Bürgerinnen mit ihrer Stadt und damit als Grundlage für ihre Partizipationsbereitschaft am städtischen Leben; sie gilt als Standortfaktor für die Ansiedlung von Unternehmen, als Motor bei der Schaffung von Arbeitsplätzen und als Magnet für die Anziehung von hochqualifizierten Arbeitskräften sowie als Grundlage für die touristische Entwicklung. Diese im mehrfachen Sinne gewinnbringende Sicht auf Kultur spiegelt sich jedoch bislang nur sehr verhalten in den städtischen Kulturetats. Dennoch deutet die Diskussion darauf hin, dass von Kulturschaffenden, Politikern und Unternehmern vielfältige und bei weitem nicht ausgeschöpfte urbane, kulturelle Potentiale angenommen werden.

Der Frage, um welche Potentiale es sich hier konkret handeln könnte, wie diese angeregt, ausgeschöpft und weiterentwickelt werden können, hat sich der vorliegende Sammelband verschrieben. Die Autorinnen und Autoren greifen in ihren Beiträgen die Frage nach den Bedingungen kultureller Produktivität und ihren ökonomischen Potentialen auf, untersuchen Beispiele aktueller

kultureller Stadtentwicklung, beschäftigen sich mit den Chancen und Grenzen kultureller Heterogenität und mit der Frage nach den Potentialen einer kulturellen europäischen Integration.

Kunst, Kultur, Kreativität – oder kulturelle Produktivität?

Im westlichen Verständnis fungieren Kunst und Kultur als symbolische Produktionen, in denen sich kulturelle Deutungen und gesellschaftliche Sinngebungsprozesse materialisieren. Sie sind Schöpfungsleistungen, die – um verstanden werden zu können – sowohl auf tradierten Elementen aufbauen, als auch – um als zeitgemäße Kultur gewürdigt zu werden – neue gesellschaftliche und künstlerische Entwicklungen kreativ aufnehmen und verarbeiten müssen (Bourdieu 1997). Zeitgenössische Kunst und Kultur reklamieren für sich die Kraft, Neues – im Sinne des noch nicht Dagewesenen – zu produzieren. Nicht selten ist das Neue dabei im Schumpeterschen Sinne eine Abwandlung des bereits Vorhandenen, das durch eben diese Umwandlung, die in der Kunst häufig in Form einer Umwertung der existierenden Werte zu einer neuen sinngebenden Anordnung erfolgt, entsteht. Neu wird damit etwas durch den Bruch mit dem Alten und der Tradition; es wird als neu empfunden, weil es sich vom Alten abgrenzt, das Alte abwandelt und damit einen Blick auf das Alte (und das Neue) erlaubt, der so noch nicht dagewesen ist (Groys 1999). Diese Prozesse des Neuschöpfens, Brechens und Blickveränderns durch Kunst und Kultur lassen sich als kulturelle Produktivität verstehen.

Erweitert man den Begriff der kulturellen Produktion dahingehend, dass nicht nur der Bruch mit dem gesellschaftlichen Sinnsystem, sondern auch die Schaffung neuer, ökonomisch verwertbarer kultureller Produkte, neue Technologien und das gesamte Feld der Wissensproduktion dazugehören, dann umfasst der Bereich der kulturellen Produktion nicht nur Kunst und Kultur im engeren Sinne, sondern auch die Kreativwirtschaft, die innovativen Bereiche der Wirtschaft und die Universitäten. Diese Erweiterung des kulturellen Produktionsbegriffs ermöglicht es, kulturelle und ökonomische Entwicklungen enger zusammenzudenken. Der Vorteil dieses Vorgehens liegt nicht zuletzt darin, auf diese Weise das Zusammenspiel von künstlerischer und ökonomischer

mischer Innovationskraft und Kulturförderung als wichtige Voraussetzung für das ökonomische Wachstum besser untersuchen zu können.

Die ökonomischen Vorteile von Kreativität

Im globalen Wettbewerb ist die Kreativität einer Stadt zu einem zentralen Standortfaktor geworden und scheint neben Rohstoffen, Wirtschaftskraft und Infrastruktur in den letzten Jahren mehr und mehr einen gleichberechtigten Platz einzunehmen. Nach dem im kulturökonomischen und städteplanerischen Diskurs viel diskutierten US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Richard Florida (2002) hängt der ökonomische Aufschwung einer Stadt oder Region von ihrer kulturellen Innovationskraft ab, die wiederum an kreative Köpfe und attraktive Orte geknüpft ist.

Florida unterscheidet zwischen zwei Kategorien von Kreativen und ihrem kreativen Output: Dem *supercreative core* gehören die an, die *per se* mit der Produktion von Neuem beschäftigt sind (z.B. Künstler, Wissenschaftler, Designer, Unternehmer); zu den *creative professionals* sind die zu zählen, deren Arbeit eigenständiges Denken voraussetzt und Problemlösungsprozesse beinhaltet (z.B. Anwälte, Ärzte, Manager, Facharbeiter). Zugfaktor für das kreative Humankapital ist die Attraktivität einer Stadt oder Region, die sich wiederum über die drei „Ts“ (Technology, Talent, Tolerance) bestimmen lässt. Mit den drei „Ts“ adressiert Florida den Grad vorhandener Technologien und Wissensbranchen, die Anzahl von in der Stadt oder Region vorhandenen Angestellten in kreativen Berufen und den Toleranzgrad bzw. die Offenheit einer Stadt oder Region, ihr Spektrum an verschiedenen Persönlichkeiten, das zu einem intensiven Austausch an Ideen führt. Kurz: Städte, in denen diese drei Aspekte stark vertreten sind, sind nach Florida weltoffen, bildungsstark und mit zukunftssträchtigen Wissensbranchen ausgestattet und ziehen als Folge dieser Eigenschaften mit großer Wahrscheinlichkeit weitere hochqualifizierte Kreative von außen an, denn für diesen Personenkreis sind diese Qualitäten grundlegende Faktoren der Standortwahl.

Städte als besondere Orte kultureller Produktivität

Neues kann aus prinzipiell allem und an allen Orten entstehen – und das tut es auch. Dennoch kommt es an manchen Orten zu Verdichtungen und Dynamisierungen in der kulturellen Produktionskraft. Historisch waren in Europa die Städte Orte des intellektuellen Austauschs und der künstlerischen Bewegungen und Entwicklungen. In den Städten konnte es aufgrund der Verdichtung von Menschen und Kenntnissen und des relativ hohen Problemlösungsbedarfs zu experimentellen Praktiken, Spezialisierungen und damit auch zu Weiterentwicklungen kommen. Dadurch etablierten sich Zentren des Wissenstransfers, wie etwa die Universitäten, Bibliotheken, aber auch Kunstakademien, Theaterschulen und Konservatorien. Charakteristisch für diese Zentren ist die Bündelung, Weiterentwicklung und der Austausch von kulturellen Ideen und Praktiken.

Wichtige kreative Ressourcen von Städten sind ihre materiellen und immateriellen Wissensarchive. Diese stellen, sozusagen als „Steinbruch des Alten“, die Elemente, die dann neu kombiniert und zusammengesetzt zu Neuem werden. Beispielsweise reizt in Berlin die künstlerische Auseinandersetzung mit den materiellen und immateriellen Wissensarchiven der DDR, in New York die Auseinandersetzung mit dem World Trade Center und den Einwanderern aus aller Welt.

Wissensarchive lassen sich in verschiedene Formen unterscheiden (Kunst, Kultur, Architektur, Sitten und Gebräuche, Weltanschauungen etc.). Angesichts dieser Unterscheidbarkeit stellt sich die Frage, ob die Unterschiedlichkeit und Zusammenführung möglichst diverser Elemente Auswirkungen auf die Innovationskraft hat. Innovation und kulturelles Potential speisen sich aus Kontrastivität und Differenzerfahrungen, so wie auch kulturelle Heterogenität eine höhere Inspirations-Wahrscheinlichkeit mit sich führt. Produktiv wirksam werden können Innovationen aber nur, wenn sie von ihren kreativen Schöpfern sinnvoll ein- bzw. rückgebettet und von ihren Rezipienten als sinnvoll erkannt und angenommen werden. Insofern können möglichst große Kontraste nur dann produktiv wirken, wenn sie verständlich und anschlussfähig aufbereitet werden.

Zu den Städten mit großen kulturellen Potentialen scheinen eher die Metropolen dieser Welt zu gehören – denn diese bieten offenbar Bedingungen, unter denen sich eine kulturelle und künstlerische Produktion stärker entfalten kann. Nicht von jeder größeren Stadt gehen jedoch in gleicher Weise kreative Impulse aus – die reine Verdichtung von Menschen, Arbeitsmöglichkeiten, Handelsströmen und Konsummärkten scheint dafür offenbar nicht auszureichen. Städte und Regionen mit einer großen kulturellen Heterogenität scheinen eine höhere Wahrscheinlichkeit zu haben, kulturell kreativ zu werden. Man denke an New York, London oder Berlin. Sie zeichnen sich durch Vielfalt – sozial und ethnisch –, durch Abwechslung, Variation und Kontraste und durch ein verhältnismäßig hohes Maß an Irritationen, Anregungen und Inspirationskraft aus. Kulturell heterogene Städte gelten außerdem als pluralistisch, offen und inklusiv.

Bedingungen und Wirkungen kultureller Produktivität

Zu den Bedingungen kultureller Produktivität gehören zweifelsohne eine attraktive Umgebung und maßgebliche Akteure. Ausreichend ist das aber nicht. Denn zu belegen, dass ein Klima kultureller Vielfalt und Toleranz positiv mit dem Vorhandensein zukunftssträchtiger Unternehmen korreliert, gibt keine Antwort darauf, *wie* die kreativen Prozesse in Gang gesetzt werden. Die hier versammelten Aufsätze suchen nach Antworten auf die Frage, wie für Städte das Zusammenspiel von kreativen Ressourcen und kreativen Akteuren tatsächlich zur Schaffung von Neuem führt.

Bernhard Schäfers zeichnet in seinem Beitrag „Entwicklung und Selbstverständnis der europäischen Stadt“ die Entstehungsgeschichte der europäischen Städte von ihren historischen Grundlagen in der Antike bis heute nach und beschreibt die Bewegung, in der die europäischen Städte zusammen mit Europa entstehen und es in gewisser Weise erst hervorbringen. Neben der römischen und griechischen Antike – mit der Entwicklung des öffentlichen Raumes, des Bürgertums sowie der gesetzlichen Regelung von privaten und öffentlichen Sachverhalten – kommt dem expandierenden Christentum mit der Gründung von Klöstern und dem

Bau von Kirchen – deren einheitliche Baustile das visuelle Bild der Städte bis heute prägen – eine zentrale Rolle bei der Entstehung von Städten, wie wir sie heute in Europa kennen, zu. Weitere zentrale Merkmale der europäischen Stadt sieht Schäfers in der Herausbildung einer urbanen (intellektuellen) Kultur und der Nutzung von Städten zur herrschaftlichen Repräsentation. Städte waren außerdem Ausgangspunkt der politisch-emanzipatorischen und der technisch-industriellen Doppelrevolution, die die Voraussetzungen für die moderne europäische und industriell geprägte (Groß-)Stadt schufen. Schäfers schließt seinen Beitrag mit einem Exkurs über die europäische Kulturhauptstadt als Beispiel für die reflexive Selbstvergewisserung des 20. und 21. Jahrhunderts – eine Reflexion, die er besonders in der Ernennung von Istanbul zu einer der europäischen Kulturhauptstädte 2010 produktiv in Gang gebracht sieht.

Albrecht Göschel unterscheidet in seinem Beitrag „Die kulturelle Produktivität von Städten: Thesen zu unterschiedlichen Potentialen in Ost- und Westdeutschland“ zwischen zwei Konzepten kultureller Produktivität von Städten. Im stadtsoziologischen Verständnis wird darunter der Vorgang einer Entstehung ständig neuer Lebensstile und Verhaltensweisen verstanden, der durch die Dichte und Heterogenität und den Wunsch, sich aus der Menge hervorzuheben, motiviert ist. In der Wirtschafts-, Regional- und Kulturpolitik wird unter einer kreativen Stadt hingegen diejenige verstanden, in der sich viele kreative Milieus bzw. Angehörige der kreativen Berufe finden. Die von den neuen Kreativen in den Städten präferierte Urbanität deutet Göschel als Ausdruck eines Wertewandels – von den Pflicht- und Akzeptanzwerten zu den postmaterialistischen Werten und der positiven Bewertung von Distinktion und Andersartigkeit –, der jedoch nicht überall gleichermaßen stattgefunden habe. Aufgrund eines in der DDR nur verzögert eingesetzten Wertewandels erscheinen für Göschel die Chancen der ostdeutschen Städte, in einem der beiden Konzepte kultureller Produktivität erfolgreich zu sein, eher gering.

Jürgen Mittag und *Kathrin Oerters* belegen in ihrem Beitrag „Kreativwirtschaft und Kulturhauptstadt: Katalysatoren urbaner Entwicklung in altindustriellen Ballungsregionen?“ die Bedeutung des Kultur- und Kreativsektors für die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland. Kultur kann heute keineswegs nur als „weicher“, indirekter Standortfaktor, der nach den von Richard

Florida geprägten Motti „jobs follow people“ und „place does matter“ Arbeitskräfte und Unternehmen in ihrer Standortwahl entscheidend beeinflusst, gesehen werden, sondern ist selbst ein ökonomischer Entwicklungsfaktor. Die Kultur- und Kreativwirtschaft verzeichnet im Vergleich zur Gesamtwirtschaft überdurchschnittlich wachsende Umsatzzahlen und schafft Arbeitsplätze. Kultur gilt deshalb in der städtischen Politik als Motor und Ressource wirtschaftlichen Wandels. In ihrem Beitrag gehen sie der Frage nach, inwieweit die europäischen Städte und Industrieregionen ihr kreatives Potential im Rahmen ihrer Wahl zur Kulturhauptstadt Europas genutzt haben, um zur Entwicklung und Umstrukturierung urbaner Räume beizutragen. Als Beispiele werden die drei vom Niedergang der Industrien geprägten Städte Lille, Liverpool und Essen herangezogen, die ihr Kulturhauptstadtprogramm nicht auf Hochkultur und Tourismus ausrichteten, sondern auf die Aktivierung der Kultur zu Zielen des Stadtumbaus und des Strukturwandels setzten.

Diversität und Interaktivität gelten als wesentliche Voraussetzungen für Innovation. Studien des Hamburger Weltwirtschaftsinstitutes formulieren einen positiven Zusammenhang zwischen ethnischer Diversität und Erfindungsgeist, der sich u.a. in einer erhöhten Rate an Patentanmeldungen ausdrückt. Jedoch führt die bloße Existenz kultureller Vielfalt in Städten weder zu kulturellen Leistungen noch zum konstruktiven Miteinander von sich als verschieden wahrnehmenden kulturellen Gruppen in den städtischen Quartieren. Eine hohe Dichte an ethnischer und sozialer Diversität allein reicht offenbar nicht aus, um Kreativität anzuregen. Vor diesem Hintergrund geht *Gertraud Koch* in ihrem Beitrag der Frage nach, was darüber hinaus in Städten und Regionen mit großer kultureller Vielfalt notwendig ist, damit sich kreative Milieus bilden und etablieren können. Sie vertritt die These, dass sich Kreativität dort entfalten kann, wo es gelingt, die kulturell diversen Wissensbestände zu mobilisieren und damit für einen großen Kreis an Akteuren verfügbar zu machen, die diese als Materialien für eigene Wissensproduktionen aufgreifen. Dieses Wissen ist an spezifische kulturelle Traditionen und an konkrete Praktiken gebunden und zudem in kosmologische Ordnungen eingebettet. Akteure, die Neues schaffen wollen, müssen kreative Energie und Anregungen aus den vorhandenen Ressourcen schöpfen können, d.h. sie müssen in der Lage sein, mit vorhandenen Res-

sourcen in eine produktive Auseinandersetzung zu treten, sich ihre Eigenschaften und Qualitäten anzueignen und Inspiration daraus zu schöpfen. In die eigenen kulturellen Repertoires können dann „fremde“ und „neue“ kulturelle Symbole und Praktiken eingebaut werden und auf diese Weise ergänzt und erweitert, ja eventuell zu etwas Neuem entwickelt werden. Den kompetenten kulturellen Akteuren, die die Fähigkeit besitzen, vorhandenes Wissen aus dem kulturellen Kontext zu entbetten und wieder einzubetten, weist Koch damit eine Schlüsselstellung zu, um neue Dynamiken – der Ko-Evolution von Raum und Wissen – in Gang zu setzen.

Wie materielle und immaterielle Wissensarchive einer Stadt aufgegriffen und transformiert werden können, wie in diesem Prozess neue Symbole geschaffen und alte umgedeutet werden, ohne ihre ursprüngliche Bedeutung in Gänze aufgeben zu müssen, beschreibt *Christoph Lindner* am Beispiel des Umgangs mit den Trümmern des World Trade Centers. In seinem Artikel „New York Undead: Globalisierung, Landschaftsurbanismus und der Geist der Twin Towers“ beschreibt er das Projekt Lifescape, in dem eine nicht mehr genutzte Mülldeponie, die neben dem Hausmüll New Yorks auch die Trümmer des World Trade Centers birgt, zu einem Naherholungsgebiet umfunktioniert wird. Die neu entstehende Parklandschaft behält auf der einen Seite die durch den Müll geschaffenen Landschaftsformationen größtenteils bei und erinnert auf diese Weise an die ursprüngliche Funktion des Geländes, auf der anderen Seite entsteht auf der Oberfläche des Mülls eine ökologisch wertvolle Naturlandschaft. Parallel dazu erinnert ein Denkmal, das das World Trade Center symbolisch nachzeichnet, an den Anschlag vom 11. September 2001 und der gelenkte Blick auf die Skyline New Yorks führt dem Besucher die Abwesenheit der Twin Towers vor Augen. Der Besucher wird auf diese Weise dazu aufgefordert, eine Abwesenheit zu empfinden und auf eine symbolisch aufgeladene Skyline zu schauen, bei deren Betrachtung das Anwesende mit dem Abwesenden verschwimmt und zur Re-Interpretation einlädt.

Christa Reicher fragt in ihrem Beitrag „Industriekultur: Gespeicherte Erinnerung und kulturelles Potential“ nach der Wirkung der Internationalen Bauausstellung Emscher Park auf den Strukturwandel im Ruhrgebiet. Mit der IBA Emscher Park vollzog sich ein Einstellungswandel, in dem die Industriebranchen nicht

mehr nur als Altlasten gesehen, sondern das industrielle Erbe als Chance und Identitätsträger für die Region betrachtet wurde. Heute sind die ehemaligen Hochöfen, Zechen und Gasometer zu den identitätsstiftenden Kulturdenkmälern der Region geworden. Die geschichtlich gewachsene Stadt bezeichnet Reicher als das geformte System von vielfältigen Sozialbezügen, dessen baulich sichtbarer Teil nicht nur materielle Hülle, sondern auch Produkt dieser sozialen Bezüge ist. Die stillgelegten Anlagen der Schwerindustrie im Ruhrgebiet sind Teil dieses Systems; durch Kultur als identitätsstiftenden Faktor können sie aufgewertet und weiterentwickelt werden und so in das produktive System der Stadt re-integriert werden.

William Neill und *Brendan Murtagh* greifen die Frage nach den Bedingungen eines friedlichen und partizipativen Umgangs mit kultureller Heterogenität und nach den Grenzen der Toleranz kultureller Verschiedenheit auf. In „Die Grenzen der Toleranz und die Verhandlung der Differenz“ gehen sie auf das Problem des Separatismus verschiedener kultureller Gruppen ein – ein Problem, das aufgrund globaler Migration, religiösen Extremismus und ethnischer Fragmentierung in einigen Städten dazu geführt hat, dass diese zunehmend auseinanderbrechen. Es ist unklar, wie effektiv gegen dieses Phänomen vorgegangen werden kann. Maßnahmen sind oft wenig systematisch oder gar widersprüchlich und Konzepte, z.B. im Bereich der Zusammenarbeit verschiedener Institutionen, geben nur bedingt Hilfestellungen zum richtigen Handeln. In ihrem Artikel setzen sie sich mit der Frage auseinander, wie Verschiedenheit verstanden und organisiert werden kann, und beziehen sich dabei konkret auf die Situation Nordirlands. Sie heben hervor, dass Toleranz in der modernen Stadt nur bedingt wirksam ist. Insbesondere müsse eine lebhaftere Debatte über die Spannungen zwischen ethnischen- und Bürgerrechten und Möglichkeiten der Vermittlung zwischen ihnen in Gang gebracht werden. Abschließend diskutieren Neill und Murtagh Konzepte, wie diese Spannungen organisiert werden können, insbesondere gehen sie auf die „Gemeinsamen Grundprinzipien für die Integrationspolitik“ des Rats der Europäischen Union ein.

Léonce Bekemans geht in seinem Beitrag „Urbane Civitas‘ erichten: Die Rolle der Städte im interkulturellen Dialog Europas“ von der Annahme aus, dass die Städte des heutigen Europas als Zentren der Diversität in der Entwicklung einer demokratischen

„urbanen Civitas“ – im Sinne einer tragfähigen Gemeinschaft mit gemeinsamen Interessen und geteilten Werten – eine bedeutende Rolle spielen. Bekemans geht der Frage nach, wie eine urbane Umwelt gestaltet sein muss, wenn sie einen wirklichen interkulturellen Dialog ermöglichen können soll. Um die Bedingungen für eine aktive Bürgerbeteiligung an demokratischen Prozessen bereitzustellen, muss die städtische Politik auf eine Reihe von aktuellen Herausforderungen reagieren. Zu diesen Bedingungen gehören u.a. die Inklusion aller Bevölkerungsgruppen durch den Ausbau des öffentlichen Verkehrswesens, der Zugang zu gut funktionierenden und bezahlbaren öffentlichen Serviceangeboten sowie eine hohe Lebens- und Wohnqualität in der gesamten Stadt, Chancengleichheit und Anwohnersicherheit.

Annina Lottermann veranschaulicht an der historischen Entwicklung der europäischen Städtepartnerschaften die Bedeutung der politischen Konstellationen für den Austausch von Ideen, Wissen und Praktiken. In ihrem Beitrag „Von bilateralen Initiativen der Völkerverständigung zu multilateralen Foren der praktischen Kooperation – Städtepartnerschaftliche Zusammenarbeit in Europa gestern und heute“ setzt sie sich aus ethnologischer Perspektive mit Städtepartnerschaften als Praktiken der Europäisierung auseinander und zeigt, dass städtepartnerschaftliche Praxis stets eng mit dem Prozess der europäischen Integration verknüpft war und ist. Während Städtepartnerschaften in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg ganz im Zeichen der Völkerverständigung und Friedenssicherung gestanden haben, sind heute zunehmend Praktiken des gezielten Wissenstransfers zur Bewältigung aktueller kommunalpolitischer Aufgaben zu beobachten. Es entsteht damit ein neuer Typ von Städtepartnerschaften, der strategisch Städtebündnisse zur Bewältigung kommunaler Herausforderungen eingeht und bei dem die gemeinsame Suche nach Lösungen von Problemen wie der modernen Verwaltung, der Städteplanung oder der Zuwanderung im Vordergrund steht. Europäisierung im Sinne eines Zusammenwachsens Europas über die Vernetzung von Bürgerinnen und Bürgern aus verschiedenen Nationen entsteht dann in Städtepartnerschaften nicht mehr primär über das gegenseitige Kennenlernen der Bewohner, wie etwa durch den Schüleraustausch, sondern vermehrt über die Kooperation auf Verwaltungsebene.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1997): Zur Soziologie der symbolischen Formen, 6. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Florida, Richard (2002): The Rise of the Creative Class. New York: Basic Books.
- Groys, Boris (1999): Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie. Frankfurt a.M.: Fischer.